

Romeo und Julia im Letzigrund

Dominik Flaschka und Roman Riklin produzieren eine bratwurstige Neuinterpretation der «West Side Story»

Mit «Ewigi Liebi» haben sie das bisher erfolgreichste Dialekt-Musical geschrieben. In ihrem neuen Stück «Ost Side Story» wechseln Dominik Flaschka und Roman Riklin nun von der heiligen Kuhglocken-Schweiz ins ruppige Milieu der Fussballfans.

Alois Feusi

Blöd, dass der FC Zürich und der FC St. Gallen ihre Halbfinalpartien verloren haben und nicht im Endspiel um den Schweizer Cup gegeneinander antreten. Eine attraktivere Affiche hätten sich Roman Riklin und Dominik Flaschka für ihre «Ost Side Story» nicht wünschen können. Doch jetzt werden halt am 7. Juni zwei andere Teams im schon mehrmals gezeigten, dass sie ein starkes Team sind, wenn es darum geht, die Leute mit frechem Klamaus und höherem Blödsinn zum Lachen zu bringen. Am erfolgreichsten taten sie dies bisher mit «Ewigi Liebi», dem populärsten Schweizer Dialekt-Musical mit rund 650 000 Zuschauern.

Zum Lachen traurige Story

Dieses beginnt einen Monat vor dem Cup-Final. Das Spiel dauert – ohne die allfällige Verlängerung – sechs Wochen und wird garantiert mindestens so unterhaltsam sein wie der Match in Basel. Schliesslich haben die beiden Autoren schon mehrmals gezeigt, dass sie ein starkes Team sind, wenn es darum geht, die Leute mit frechem Klamaus und höherem Blödsinn zum Lachen zu bringen. Am erfolgreichsten taten sie dies bisher mit «Ewigi Liebi», dem populärsten Schweizer Dialekt-Musical mit rund 650 000 Zuschauern.

Die «Ost Side Story» ist von Leonard Bernsteins «West Side Story» inspiriert. Sie handelt von Tomy und Märy, einem gutmütigen St. Galler mittleren Alters, der in Zürich noch einmal ganz klein als Künstler anfangen und ganz gross herauskommen will, und einer liebenswürdigen Zürcherin mit einem eifersüchtigen Verehrer und einem schlitzohrigen Halbbruder.

Bei einem turbulenten Spiel zwischen dem FC Zürich und dem FC St. Gallen im Letzigrund verlieben sich die beiden über die Fan-Sektoren hinweg ineinander. Doch Toleranz und Integration zwischen Zürich und



Schwierige Liebe über Fan-Sektoren hinweg: Szenenbild aus einer Probe für «Ost Side Story».

CHRISTOPH RUCKSTUHL / NZZ

St. Gallen scheitern bereits an Tomys grellem Ostschweizer Dialekt und an der Frage, ob auf eine Bratwurst Senf gehört oder nicht. Natürlich kommt alles noch viel schlimmer, und am Ende liegt Tomy in seinem Blut, genauso wie der nette Puerto-Ricaner Tony in Leonard Bernsteins Musical.

Wie komisch eine Liebestragödie nach dem Muster von «Romeo und Julia» daherkommen kann, zeigt ein kurzer Augenschein bei einer Probe einen Monat vor der Premiere. Vor einem an die Originalkulisse der «West Side Story» angelehnten Bühnenbild mit typisch zürcherischem Baustellen-Groove geht Noldi, ein schmieriger Wurstbrater von der Langstrasse, mit der Flinte auf seinen besten Freund Ritschi los. Dieser verdient sein Brot als Türsteher im «Kaufleuten» und Dealer von Tigerhoden als Partydroge.

Noldi gibt Ritschi die Schuld am Tod seiner Mutter. Der solchermassen Beschuldigte beteuert mit einem Schwall

von faulen Sprüchen seine Unschuld. Vergeblich. Der Grillmeister zwingt den Kleinganoven zum Singen, obwohl dieser doch den Tränendrüsenkitsch der Musicals über alles hasst. Und dann muss der ach so toughe Maulheld Ritschi auch noch mit den vier tanzenenden Züri-Hegeln eine Cheerleader-Choreografie aufführen, ehe die Polizei schliesslich die Bude stürmt.

Groove der Shake Company

Das alles ist schräg, frech und skurril, wie man es von Dominik Flaschka kennt. Manche Darstellerinnen und Darsteller wie die Zürcher Soul-Röhre Gigi Moto oder «Sir Gallahad» Gregor Altenburger traten schon früher mit Flaschkas Shake Company auf. Einige machten auch bei «Ewigi Liebi» mit, etwa Eric Hättenschwiler, der den Tomy spielt, die ehemalige «Music Star»-Gewinnerin Fabienne Louves (Märy) oder Midi Gottet als Ritschi. Gottet war in

«Ewigi Liebi» das schwule Trio-Eden-Eichhörnchen, jetzt gibt er die grossmäulige Strassenratte aus dem «Chreis Cheib». Auch Fabio Romano, mit über einem Dutzend verschiedener Rollen der Schwerstarbeiter im Stück, spielte in dem Hit-Musical mit.

Dominik Flaschkas und Roman Riklins neues Werk wird wohl nicht ganz so gross herauskommen wie «Ewigi Liebi». Denn diese Geschichte spielt nicht in der heilen rot-weiss karierten Kuhglockenschweiz, sondern im ruppigen urbanen Fussballfan-Milieu. Und bei aller Kreativität in der Adaption der «West Side Story» haben die Autoren darauf verzichtet, ihrer «Ost Side Story» ein Happy End zu verschreiben. Das heisst allerdings nicht, dass es nicht viel zu lachen gäbe; auf die Herzschmerztränenrüse drückt «die grösste Liebesgeschichte seit Kliby & Caroline» – wenn überhaupt – nur ganz sanft.

Zürich, Theater am Hechtplatz, 9. Mai bis 20. Juni.

Pink Talks im Salle Pigalle

Gespräche im Rahmen des Festivals Pink Apple

Jürg Zbinden · Wie heisst es doch gleich in Bill Ramseys deutschsprachigem Schluger «Pigalle» aus dem Jahre 1961: «Da sieht man Türken, Perser, Inder und Chinesen // Wer auf der Welt was auf sich hält, ist da gewesen...» Ein internationales Publikum ist auch den Talks des schwul-lesbischen Festivals Pink Apple zu wünschen. Den Auftakt zur insgesamt sechs Gespräche umfassenden Reihe machte am Donnerstagabend der Talk «18+».

Achtzehn Jahre sind gleichbedeutend mit dem Erreichen der Volljährigkeit und berechtigen zum Besuch sogenannter «adult movies» oder Pornofilmen, wie sie hierzulande heissen. Diese werden, sowohl von Teilen der feministischen Bewegung als auch von christlichen Kreisen, bekämpft bis verteufelt. Ein Mann und eine Frau, der portugiesische Filmemacher Antonio Da Silva und Paula Anamillo vom Pornofilmfestival Berlin, stellten sich den Fragen des Gesprächsleiters Michi Rüegg. Dieser fragte – gewitzt und peinlich unberührt, in lupenreinem Oxford-English – nach persönlichen Beweggründen und pornografischen Eigentümlichkeiten.

Da Silva, in dessen dokumentarischen Kurzfilmen der Penis fraglos mehr ist als nur Statist (vielmehr ist er der Hauptdarsteller in Einzel- und Gruppenzenen), wies auf die Veränderung

und Neuorientierung der Pornoindustrie hin, auf Internet, Social Media, Webcams und Livecams. Seiner Leidenschaft für das Gemächt wohne durchaus auch Poesie inne, etwa in «Dancers».

Paula Anamillo, die hinter und vor der Kamera agiert, sprach frisch von der Leber weg über ihr Engagement für die sexuelle Befreiung und Selbstbestimmung der Frauen. Niemand beute sie aus, sie könne ganz gut von den Filmen leben. Zumindest fragwürdig erscheint es, die erörterten Filme nach statt vor den Gesprächen zu zeigen. Da Silvas «Tempting Shorts» gelangten erst um 23 Uhr 15 zur Aufführung. Ob es seinen und offenbar nicht nur seinen männlichen Objekten der Begierde oder der späten Stunde zu verdanken war, dass die Vorstellung bis auf den letzten Platz ausschliesslich von Männern besetzt wurde?

Die nächsten Talks, jeweils um 19 Uhr, sind die folgenden: Am 2. Mai «Youngsters»; am 4. Mai «Queer Kuba»; am 5. Mai «Der Kurzfilmwettbewerb» (mit zwei Filmemacherinnen und einem -macher) und am 6. Mai zum Abschluss «New Queer Cinema», unter anderem mit B. Ruby Rich, Professorin für Film and Digital Media und Social Documentation an der University of California, Santa Cruz.

Zürich, Stüssihof (Salle Pigalle), 30. April

Vom schönen Schauer

Nicole Seilers «Shiver» in Baden

Lilo Weber · Auf der Bühne ein schwarzes Loch. Ob wir es sehen können, werden wir gefragt. Nein, nicht wirklich. Ob wir es fühlen? Hören? Es komme von hinten, sagt die Stimme aus dem Off. Doch kaum jemand im Kurtheater Baden wagt sich umzudrehen. Man will dem Zauber nicht auf den Leim kriechen. Und vielleicht ist das wirklich was.

Wenn es einem so richtig kalt den Rücken hinunterläuft, sprechen die Englischsprachigen dieser Welt von «shiver». Und mit jenem Schauer, der die Härchen auf der Haut auf- und die Luft in der Kehle abstellt, spielt Nicole Seiler in ihrer neusten Produktion. «Shiver», das die Lausanner Compagnie von Nicole Seiler nun in Baden zeigte, sei inspiriert von Animationsfilmen und dem Film noir, sagt uns der Text zum Programm und verspricht einen raffinierten «Tanzthriller aus Projektion, Infrarot und perfekter Choreografie». Das wird zumindest zum Teil eingehalten. Die Choreografie ist sehr präzise gesetzt, das Spiel mit Tanz und Projektion ist raffiniert – aber ein Thriller? «Shiver» ist fast zu schön, so schaurig zu sein. Aber auch nicht so schön, dass uns der Atem stockte. Sondern ganz einfach: gut gemacht.

Das Stück erzählt nicht, sondern spielt mit Stimmungen, die durch die Projektionen auf die Körper der vier Tänzer ständig wechseln. Der Schauer,

der immer wieder in Wellen von Stéphane Vecchiones Klangteppich beschworen wird, zitiert mehr Gothic Novel als Film noir, mehr 19. als 20. Jahrhundert. Die Frauen tragen Krinoline, die Männer Strümpfe; sie haben einen Buckel und ungleiche Schultern – das heisst, wenn wir sie überhaupt sehen können. Zumeist verschwinden sie im Vorhang und jenem schwarzen Loch, das sich zu Beginn auftut. Daraus kriechen sie als andere hervor, als eine amorphe Masse von Lebewesen, die sich ständig verändern und nicht voneinander zu unterscheiden sind. Sie kriechen unter einem Teppich von krabbelndem Getier hervor, als eine Art Termitenhügel, der vor unseren Augen zur überlebensgrossen Skulptur eines Paares wird, an dem alles lebt, alles kribbelt und krabbeln. Und wir atmen auf. Denn fast hätte uns eben das Gruseln erfasst, wären die Krabbeltiere am Boden geblieben, wären sie weiter gekrabbelt als glühender Teppich auf uns zu.

Doch was immer hier Bedrohliches evoziert wird, es wird sofort ironisch aufgelöst. So, wie sich die Gestalten, kaum erkennbar, auflösen. Vielleicht ist dies das Schreckliche in diesem Stück: Dass nichts greifbar wird, alles in der Schwebe bleibt. Keine Identität. Nirgend.

Baden, Kurtheater, 30. April.

Japonismus im Kunsthaus

Ausstellung verlängert

phi. · Aufgrund des grossen Besucherinteresses verlängert das Kunsthaus Zürich die Ausstellung «Monet, Gauguin, van Gogh – Inspiration Japan» um zwei Wochen. Die seit dem 20. Februar laufende, aus mehr als 350 hochkarätigen Gemälden, Holzschnitten und Kunstgegenständen europäischer und japanischer Meister bestehende Schau wird täglich von über tausend Personen besucht. Die Ausstellung widmet sich dem Einfluss japanischer Kultur auf die europäische Moderne und zeigt andererseits auf, wie Japan im 19. Jahrhundert im Westen wahrgenommen wurde.

Japonismus heisst das Phänomen, das Künstler wie Monet, Gauguin, van Gogh, Bonnard wie ein Fieber ergriffen hatte. Kunst aus Japan stellte plötzlich ein Faszinosum für die Kunstszene dar. In ihren Werken übernahmen Maler japanische Sujets und verinnerlichten deren Bildsprache.

Zürich, Kunsthaus, bis 25. Mai.

JETZT

Theater

Das Theater Ariane zeigt Ibsens «Peer Gynt» in einer Fassung von Jordi Vilardaga. Der frühere Leiter des Theaters Kanton Zürich erzählt in der Produktion die vielschichtige Geschichte mit acht Darstellern sowie einem Trio, bestehend aus einer Akkordeonistin, einem Pianisten und einem Perkussionisten. Neben der Handlung interessiert den Regisseur vor allem auch die im Stück enthaltene philosophische Abhandlung über die Selbstverwirklichungssucht des zeitgenössischen Menschen. **aks.**

Winterthur, Theater am Gleis, 2. bis 9. 5.

Kunst

Grosse Leinwände, als wären sie von amerikanischen Künstlern des abstrakten Expressionismus gemalt, hängen gegenwärtig im Obergeschoss des Migros-Museums für Gegenwartskunst. Dynamische Abstraktionen in coolen Farben sind hier zu sehen – das Auge empfindet sie als erfrischend neu und anders als die gut bekannte Kunst eines Jackson Pollock oder Willem de Kooning. Zu Lebzeiten war der Schweizer Künstler Alexander «Xanti» Schawinsky vor allem als Bühnen-gestalter bekannt. Tanz und Theater sind allerdings in sein Spätwerk eingeflossen, das ganz im Zeichen der Entgrenzung des Mediums Malerei steht. Alexander «Xanti» Schawinsky fasste die Leinwand gleichsam als Bühnenraum auf, wobei er solcherweise dem amerikanischen Action-Painting auf seine ganz eigene Art nahestand. **phi.**

Zürich, Migros-Museum (Limmatstr. 270), bis 17. 5.

Zürcher Heraldik

Was hat es mit den an vielen Häusern der Zürcher Altstadt angebrachten Wappen auf sich? Was bedeuten sie, und weshalb gibt es sie überhaupt? Fragen wie diese beantwortet die soeben erschienene Publikation «Heraldischer Führer durch die Zürcher Altstadt» von Viktor Schobinger, herausgegeben vom Stadtarchiv Zürich. Die Buchvernissage findet am Montag, 4. Mai, im Stadtarchiv Zürich statt und ist öffentlich. An der Veranstaltung sprechen die Zürcher Stadtpräsidentin Corine Mauch, Stadtarchivarin Anna Pia Maissen und der Autor Viktor Schobinger. **stru.**

Zürich, Stadtarchiv (Neumarkt 4), 4. 5., 18 h. Publikation: Viktor Schobinger: Heraldischer Führer durch die Zürcher Altstadt. Herausgegeben vom Stadtarchiv Zürich. 208 Seiten, 25 Franken.